

Wolfgang Huber

**Predigt im Ökumenischen Gottesdienst  
zum Stadtfest in Templin**

am 19. Juni 2011

„Geh aus mein Herz“: dieser Gottesdienst weitet den Blick. Beim Stadtfest von Templin schauen wir über diese liebenswerte Stadt, die Perle der Uckermark, hinaus. Wir entdecken neu, wie sie eingebettet ist in Seen und Wälder; ja, sie lebt davon, dass ihre Umwelt intakt ist und intakt bleibt. Deshalb lenkt dieser Gottesdienst unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf die Bäume und den Wald – einen lange vernachlässigten Teil der Umwelt, von der auch eine Stadt lebt.

Wenn einer den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, dann hat er den Überblick verloren. Heute wollen wir den Überblick wieder gewinnen. Wir wollen den Wald sehen, der sich aus all den Bäumen bildet. Wir wollen die Schönheit der Schöpfung Gottes im Ganzen feiern. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud!“ Diesen Überblick, diesen Blick der Freude wollen wir wieder gewinnen. Wer die Landschaft aus Seen und Wäldern um Templin herum auf sich wirken lässt, der wird hineingenommen in die Stimmung des Gotteslobs. Er singt mit Paul Gerhardt, dem großen Dichter unserer Kirche: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser schönen

Sommerzeit / an deines Gottes Gaben; / schau an der schönen  
Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket  
haben.“

In dem Lied, das mit diesen Zeilen beginnt, lädt Paul Gerhardt uns dazu ein, den Sommer zum Gotteslob zu nutzen. Wer in diesen Sommerwochen nichts von Gottes guter Schöpfung merkt, der merkt es nie. Manchmal rückt sie einem auf den Pelz und man fragt sogar: Muss das sein? Gestern Morgen weckte mich ein Kuckuck schon vor Tau und Tag – so unüberhörbar war sein Kuckuck, Kuckuck. Musste das sein? Doch dann stand ich auf und stieg, nach einem Weg durch den Wald, schon in der Morgenfrühe in einen der Seen um Templin und schwamm nach Herzenslust dem Licht entgegen: „Geh aus, mein Herz und suche Freud!“ Ohne den lästigen Kuckuck wäre daraus nichts geworden.

Bäume spielen natürlich für das Selbstverständnis der Brandenburger schon lange eine große Rolle. Ein Baum ist nahezu zum Symbol der Mark geworden: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, / Ein Birnbaum in seinem Garten stand. ... / Und kam in Pantinen ein Junge daher, / So rief er: Junge, wiste 'ne Beer?“ Bäume kommen auch in Paul Gerhardts Sommerlied vor: „Die Bäume stehen voller Laub ...“ – so heißt es gleich in der zweiten Strophe; und gegen Ende folgt dann die Bitte: „Mach in mir deinem Geiste Raum, / dass ich dir wird und guter Baum, / und lass mich Wurzel treiben.“

Natürlich kommen auch in der Bibel Bäume vor; schon im Paradies sollen welche gestanden haben. An anderen Stellen veranschaulicht der Baum, der Wurzeln treibt und deshalb fest verwurzelt ist, den Glauben. Wer „Lust am Gesetz des HERRN und

sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht.“ So heißt es im ersten Psalm.

Vor allem aber werden die Bäume und der Wald in Anspruch genommen als weithin sichtbare Zeichen für die Güte von Gottes Schöpfung. So heißt es im Psalm 96: „Sagt unter den Heiden: Der HERR ist König. Er hat den Erdkreis gegründet, dass er nicht wankt. Er richtet die Völker recht. Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich, das Meer brause und was darinnen ist; das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist; es sollen jauchzen alle Bäume im Walde vor dem HERRN; denn er kommt, denn er kommt, zu richten das Erdreich. Er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit“ (Psalm 96, 10-13).

„Es sollen jauchzen alle Bäume im Walde“: diese Aufforderung hat es mir angetan; ich habe sie deshalb zum Leitwort für die heutige Predigt gewählt. Endlich einmal wird nicht der Mensch zu etwas aufgefordert, sondern die Natur. Endlich einmal bleibt das Gotteslob nicht auf uns Menschen beschränkt; sondern es wird anerkannt, dass die Natur um uns her Gott an jedem Tag lobt. Sie schmückt sich mit Farben und Formen, sie entfaltet sich und gedeiht. Und das gilt nicht nur für Blumen oder Vögel. Nein es gilt auch für „Bäume im Walde“. Man kann ihr Jauchzen hören; dafür muss man allerdings der Stille Raum geben. Theodor Fontane hat das einmal großartig in einen Vers gefasst: „Am Waldessaume träumt die Föhre, / Am Himmel weiße Wölkchen nur; / Es ist so still, dass ich sie *höre*, / Die tiefe Stille der Natur.“ Viele Menschen

empfinden das so. Sie suchen im Wald Ruhe und Erholung – dort, wo es so still ist, „dass ich sie höre, die tiefe Stille der Natur.“

Aber das Jauchzen der Wälder versteht sich nicht von selbst. Die Bäume im Wald sind heute nicht mehr unumstrittene Botschafter für Gottes gute Schöpfung. Sie sind auf vielfältige Weise gefährdet und bedroht. Deshalb haben die Vereinten Nationen das Jahr 2011 zum „Jahr der Wälder“ erklärt. Haben Sie das schon gewusst? Ich habe bisher, ehrlich gesagt, noch nicht viel gemerkt. Dabei kann man in einem solchen „Jahr der Wälder“ viel lernen. Zum Beispiel, dass zwei Drittel der auf der Erde vorhandenen biologischen Arten in Wäldern leben. Oder, dass auf unserem Globus 1,6 Milliarden Menschen in ihrem Lebensunterhalt vom Wald abhängig sind.

Der Wald erfüllt viele unglaublich spannende Aufgaben. Unter heutigen Bedingungen ist besonders wichtig, dass er Kohlenstoff speichert – ohne dass man ihn dafür unter der Erde verpressen muss. Doch das hat eine Kehrseite: Mit der Entwaldung, die in manchen Erdteilen noch immer dramatisch voranschreitet, werden Kohlenstoff und Treibhausgase frei gesetzt. Das Abholzen von Wäldern nimmt nicht nur vielen Menschen ihr Brot für morgen; es trägt zugleich zum Klimawandel bei und bringt uns der drohenden Klimakatastrophe immer näher. Wo es so zugeht, jauchzen die Bäume nicht im Walde. Es geht ihnen eher so, wie der Apostel Paulus das bereits mit erstaunlicher Weitsicht beschreibt, wenn er von der ganzen Schöpfung sagt, dass sie „bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet“ (Römer 8, 22).

Seufzen die Bäume oder jauchzen sie? Dieser Frage können wir heute nicht mehr ausweichen. Gerade in Deutschland hat man schon vor Jahrhunderten erlebt, was passiert, wenn die Wälder

übernutzt und abgeholzt werden. Vor vierhundert Jahren etwa waren die Wälder in Deutschland auf weit weniger als die heutige Waldfläche zurückgedrängt. Damals entschloss man sich zu einer einschneidenden Korrektur. Man beschloss, die Wälder „nachhaltig“ zu bewirtschaften. Künftige Generationen sollten aus ihnen denselben Nutzen ziehen wie die gegenwärtige Generation. Diesem Kurswechsel haben wir es zu verdanken, dass wir heute in Deutschland in einer Landschaft leben, die zu einem Drittel durch Wald geprägt ist.

Auf diesen Kurswechsel vor bald vierhundert Jahren geht das Prinzip der Nachhaltigkeit zurück. Es gehört zu den Schrecken unserer Zeit, dass dieses alte Prinzip vergessen und verdrängt wurde. Die Katastrophe in Fukushima hat es uns wieder näher gebracht. Aber Nachhaltigkeit verlangt nicht nur eine Energiewende, so wichtig sie ist. Wir müssen uns fragen, was wir tun können, damit die Wälder nicht seufzen, sondern jauchzen.

Die Antwort ist einfach. Sie heißt: selbst nachhaltig mit dem Wald umgehen. Dazu kann jeder beitragen; denn der Wald ist allen zugänglich. Wir alle wirken daran mit, in welchem Zustand er sich befindet. In einem Gottesdienst in Templin über den Wald nachzudenken, liegt aber auch deshalb nahe, weil die Kirche ganz praktische Verantwortung für den Wald hat. Seit Jahrhunderten sind Wälder in kirchlichem Eigentum. An ihrer Pflege haben Generationen gearbeitet. Wir stehen auf den Schultern derer, die vor uns waren. Werden wir das, was uns anvertraut ist, so verantwortungsvoll pflegen, dass wir es auch in einem guten Zustand an nächste Generationen weitergeben? Nirgendwo anders kann man diese Frage so deutlich lernen wie im Wald.

Die Evangelische Kirchengemeinde Templin – auch das habe ich erst vor kurzem erfahren – bewirtschaftet mit einem eigenen Förster einen gemeindeeigenen Wald von 800 Hektar Größe. Beinahe genauso groß ist der von der Stadt gepachtete Wald, den die Waldhofschule mit einem Förster als „Schulprojekt“ bewirtschaftet. Die Begegnung mit dem Wald kann früh beginnen: Waldkindergärten sind eine faszinierende Form, Kinder ganz früh mit dem Wald in Berührung zu bringen. Sie lernen, wann der Wald seufzt, und freuen sich mit, wenn er jauchzt.

Es gibt nicht nur ein „Weltkulturerbe“, das zu achten ist. Es gibt auch ein „Waldkulturerbe“. Dieses Erbe zu achten und zu pflegen, ist genauso wichtig.

Wir leben heute in einer Zeit des Umbruchs. Vieles verändert sich in einem Tempo, mit dem wir kaum Schritt halten können. Verkehr, Energie, Information – vieles ist dem Wandel unterworfen. Doch vieles ist durch diesen Wandel auch bedroht; die Atomkatastrophe von Fukushima, aber auch die drohende Klimakatastrophe macht das deutlich. Wir dürfen deshalb den Wandel nicht nur hinnehmen, wir müssen ihn gestalten. Wir dürfen nicht nur auf Veränderung setzen, wir müssen auch fragen, was bleibt. Nicht nur der kurzfristige Nutzen zählt; es kommt auch darauf an, wie nachhaltig unser Handeln ist. Wir können Gottes Schöpfung nicht nur für uns gebrauchen; wir haben sie auch für die zu bewahren, die nach uns kommen.

Bei einem Stadtfest schauen wir auf den Wald. Das hat es vielleicht noch nie gegeben. Aber es ist an der Zeit. Niemand soll von uns sagen, dass wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Niemand soll glauben, es sei uns gleichgültig, ob die Bäume im

Wald seufzen oder jauchzen. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“! Wer sich an Gottes guter Schöpfung freuen will, muss dafür sorgen, dass sie auch selbst Grund zur Freude hat. Amen.